Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

Deutschen Rundschau

Nr. 249. Bromberg, den 3. Dezember 1927.

Schiggi-Schiggi.

Abenteuer des Leo Parcus in den Urwäldern Boliviens.

Von Fritz Strauß.

(3. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

In meiner Kindheit habe ich ein Märchen gehört: In einem Walde, weit hinter dem goldenen Tor der Sonne, blüht eine Blume, die den Namen Erfüllung trägt. Und wer sie findet, dem werden alle Träume zur Wahrheit, die das Leben spinnt. Tausende sind ausgezogen, sie zu suchen, und haben, von ihrem Duft betört, den Heimweg vergessen.

Das kommt mir jetzt in den Sinn, und mit einem Schlage verblaßt der Gedanke an die Mühsal des Weges, die meinen Schritt beschwert, und wie benommen stehe ich vor dem Zauber dieses Waldes. Wie ein Tor, der sich in eine fixe Idee verrannt hat, habe ich gesenkten Blickes um den Pfad gerungen, bis mir der Wald Einhalt gebot. Aber nun bin ich wie einer, der nach tiefem Schlaf die Augen öffnet und schaue in eine glühende Märchenpracht, in eine Welt von Farben. Riesige Falter, deren Flügel in dunkelblauem Glanze schimmern, taumeln schwer und langsam von Blume zu Blume, ruhen, zum Greifen nahe, auf Zweigen und Blättern und haschen sich gegenseitig in lässigem Spiel. Grellbunte Papageien und große Araras[1] flattern sorglos über uns hinweg, und flinke Pfefferfresser schießen niedrigen Fluges wie gelbrote Blitze vorüber. Ich klettere auf einen der Baumstämme, um bessere Sicht zu haben; da rauscht es im Blättergewirr, und ein Volk Marimonos — schwarze Spindelaffen — flüchtet wipfelwärts und erhebt ein lautes Geschimpfe ob meiner Ruhestörung. Nur ein paar alte erfahrene Herren haben das Feld nicht geräumt. Sie sitzen auf dem dicken Ast einer Zeder und äugen unverwandt mit erstaunten, komisch neugierigen Gesichtern auf mich herunter, als wollten sie fragen: „Was ist denn da eigentlich los?" Erst als ich höher steige, ziehen sie ihre Köpfe zurück. Aber ich achte ihrer nicht mehr. Ein Wunder nimmt mich gefangen, ein Märchen tut sich vor mir auf, wie es berauschender keine Phantasie ersinnen könnte. Hoch von den Gipfeln her gleißt, in Millionen Sonnenflecke versprüht, der Tag einen Gruß, einen zitternden Atemhauch des Lebens in die verlorene Einsamkeit des Waldes. Und dort, wo das Geranke der Schlinggewächse sein Inneres frei gibt, blitzen aus mattem Dämmer, in den die schwarzen Eisenholzbäume tiefe Schatten schneiden, schneeweiße Stämme, um die sich wie Girlanden die Lianen winden. Dahinter aber, gleichsam als Abschluß, haben blühende Bäume einen purpurroten Schleier gebreitet, der, wie von magischem Licht erhellt, von innen heraus zu leuchten scheint. Und aus Dunkel und Licht, aus kühler Dämmerung und verzehrender Glut, aus heißem Farbengelodер und düsternden Schatten enthüllt sich, von traumhafter Schönheit durchglitzert, vom Schauer unheimlich wilder Romantik berührt, der fessellose Zauber, die abgrundtiefe Mystik dieses Waldes. Wer ihm verfallen, den läßt er nicht mehr los und legt ihm den ewigen Funken der Sehnsucht nach sich in die Seele.

Ein mahnender Ruf des Mosso trägt mich wieder in die Wirklichkeit zurück: „Wir sind eingekeilt, Don Leon!"

„Allerdings, mein Freund, und zwar nicht zu knapp, und es bleibt uns nichts anderes übrig, als umzukehren und das entgegengesetzte Ende des Baumes zu gewinnen."

Die Tatsache, daß wir einen beträchtlichen Teil dieser Strecke soeben zurückgelegt haben, ist völlig belanglos. Nicht einmal die Übergangsstelle über den letzten Baumstamm läßt sich mehr bestimmen, so daß eine neue Gasse gebahnt werden muß. Mit Mühe und Not kommen wir um den [illegible] herum und legen, da wir ohnedies wieder einmal packen müssen, eine Schnaufpause ein. Das unvorhergesehene Rückzugsmanöver hat uns stark aus der Richtung gebracht, und wir streben scharf südwestlich weiter. Aber schon nach kurzer Zeit wirft sich uns ein neues Hindernis von haarsträubendem Ausmaß entgegen, ein Dornenverhau, wie man ihn sich toller und grotesker nicht vorstellen kann. Eine kompakte Masse kreuz und quer starrender handlanger Stacheln, eine Mauer, in die man mit Kanonen eine Bresche schießen mußte. Spaßeshalber haue ich mit dem Buschmesser einigemal auf sie ein, genau so gut könnte ich aber auf Stacheldraht schlagen. Ein ernsthafter Versuch, ihrer Herr zu werden, wäre Wahnsinn. Wir müssen uns seitlich vorbei arbeiten. Das Unterholz wächst uns über die Köpfe, die Stauden erreichen Armdicke und sind mit einem Netz dorniger Schlingpflanzen durchwachsen, die uns Gesicht und Hände zerkratzen und Löcher ins Hemd reißen. Von allen Seiten von Gestrüpp umschlossen, sehen wir nur mehr, was sich unmittelbar vor uns befindet, bis wir unter den Lianenwänden eines Baumes in dunkelgrüne Finsternis tauchen. In einer plötzlichen Biegung springt der Dornverhau nach einigen hundert Gängen in den Urwald zurück und gibt die südöstliche Richtung frei. Wenn ich nicht fürchtete, mißverstanden zu werden, würde ich sagen: die Bodenverhältnisse bessern sich, und wir schaffen uns ein gutes Stück rasch vorwärts. Gemeint ist aber damit nur, daß man nach einem Schlag rechts und einem Schlag links weiter stolpern kann und nicht gerade alle fünf Minuten die Packmula aus irgendeinem Rankenwirrsal befreien muß, in das sie sich verstrickt hat. Das Gestrüpp wird, ohne an Dichte zu verlieren, niedriger; statt dessen nehmen die massenweisen Baumfarren, die wie Riesenfontänen aus dem Boden wachsen, jeden Überblick über das Gelände. Später mischen sich breitblättrige Blattpflanzen dazwischen, und der Mosso betrachtet sie wenig erfreut und in höchstem Grade mißtrauisch: „O Don Leon, das ist ein schlechtes Zeichen!"

Ich kann ihm leider nicht widersprechen und ahne, was uns bevorsteht. „Wir werden bald auf einen Sumpf stoßen. Der Teufel soll ihn holen!"

Er hat ihn nicht geholt, aber um ein Haar uns selber mitsamt Caballo, Mulas und Hunden. Ganz allmählich fängt der Untergrund an, locker und weich zu werden, Wasser spüren wir noch nicht. Auch habe ich mit einem Male das Gefühl, als ob sich die Fläche von uns nach unten neigte; vielleicht ist es auch nur eine Einbildung.

„Alfonso, wie ist denn das? Gehen wir denn nach abwärts?"

„Si, si, der Wald liegt tief. Überschwemmungsurwald."

„Platsch! Das erste Wasserloch. Ein vereinzeltes, dem wir ausweichen können. Immer mehr folgen und bilden schließlich einen zusammenhängenden, seichten Sumpf. Wie weit er reicht, läßt sich nicht beurteilen, weil unheimlich große Almendras (Paranußbäume) in ihm stehen, deren Lianengehänge das Gesichtsfeld schroff unterbrechen. Wir hauen uns durch — und lassen die Hand mit dem Buschmesser sinken. Dem Mosso und mir hat es gleichzeitig die Sprache verschlagen. Ich finde sie als erster wieder, aber nur, um einen Fluch vom Stapel zu lassen, für dessen Niederschrift mindestens zwei Zeilen nötig wären. Die Aussicht ist für Urwaldverhältnisse besorgniserregend frei. Es steht

[1] Arara = große Papageienart.

nämlich alles unter Wasser. Umkehren oder durch! Ein Mittelding gibt es nicht. Also durch. Togo und Tigre treibe ich voraus; so lange sie waten können, ist keine Gefahr. Dann folge ich selbst und ziehe Amigo in der ganzen Länge der Zügel nach, um durch vorsichtiges Sondieren des Bodens seinen Tritt sicherzustellen. Der Mosso führt die weiße Bestie, und hinter ihr trottet die Reitmula. Zunächst entwickelt sich der Vormarsch wider Erwarten befriedigend. Das aus dem Wasser ragende Unterholz erleichtert mir die Wahl des Weges. Ich halte mich immer an die Stellen, an denen es die stärksten Äste aufweist oder ausnehmend dicht steht und finde fast immer einen festen, wenn auch holprigen Grund. Manchmal stimmt es auch nicht, und ich trete in ein Loch, aber das schadet nichts; dafür bleibt der Caballo von solchem Mißgeschick verschont. Nur meine Stiefel fallen aus der Rolle und strafen die Worte ihres Erzeugers: Sie sind garantiert wasserdicht, Lügen. Meinetwegen, wenn sie Lust haben. Mir ist es jedenfalls über die Maßen gleichgültig.

Plötzlich stehen die Hunde. Sie sind indes an die zwanzig Schritte voraus; ich stapfe ruhig weiter und warte ab, bis ich ihnen nahe bin. „Was ist denn los? Vorwärts!"

Sie machen einen Satz und springen schleunigst wieder zurück.

„Alfonso, halte den Caballo und meine Rifle, bis ich wieder da bin!"

Mein Buschmesser nehme ich mit. Das Wasser wird bei jedem Schritt tiefer und reicht mir bereits bis an die Brust. Wenn man nur schwimmen könnte, dann wäre es eine Leichtigkeit. Aber das ist unmöglich. Das Unterholz klemmt meine Füße fest und unterbindet die freie Bewegung. Mit den Händen kann ich mich auch nirgends mehr anhalten, weil nur noch die dünnen Äste und Stauden über den Wasserspiegel schauen. Und Zeit zum Nachdenken habe ich auch keine, sonst richten mich die Marivis vorher zugrunde. Umkehren? — Nicht um alles in der Welt! Es kann sich ja nur um eine kurze Strecke handeln; weiter vorne heben sich meterhohe kleine Stämmchen in die Höhe, da muß es seicht sein. Ich verfolge nun die umgekehrte Taktik und suche mir die Stellen mit dem lichtesten und spärlichsten Wachstum aus. Dann lasse ich mich nach vorne gleiten, strample gleichzeitig wild mit den Beinen und schlage mit den Händen wie besessen auf das Wasser los. Es muß gehen, in drei Teufelsnamen, es muß gehen! Und es geht. Langsam gewinne ich Raum, keuchend und unter Aufbietung aller Kräfte. Zwei Armlängen trennen mich nur noch von dem vordersten Stämmchen am Rande des Ufers; schon strecke ich die Hand mit dem Buschmesser danach aus — da kann ich meinen linken Fuß nicht mehr rühren. Er hängt irgendwo und schnellt bei jedem Riß wieder elastisch zurück. Alle Anstrengungen, ihn frei zu bekommen, sind vergebens; je mehr ich strample und zerre, um so heftiger verfange ich mich. Meine Kräfte erlahmen, und das Wasser läuft mir immer häufiger zum Munde herein. In höchster Not greife ich zum letzten Mittel, das noch helfen kann und tauche. Mit der einen Hand fasse ich nach unten und erwische etliche Strähnen dorniger Schlinggewächse und schneide sie mit ein paar Rucken durch. Ein erneuter Riß mit dem Fuß, und er ist seiner Fesseln ledig. Abgekämpft und schnaubend wie eine Dampfmaschine lande ich bei den Baumstämmchen. Es ist hier ganz seicht und scheint es dem Bestand des Holzes nach auch zu bleiben. Allerdings kann ich nur wenig nach vorne sehen. Die erste Tat, die ich nun unternehme, ist die: Ich ziehe meine trigenähten, garantiert wasserdichten Stiefel aus, die mir wie Bleiklötze den Fuß beschweren und werfe sie in hohem Bogen in den Sumpf. So! Diesen überflüssigen Ballast wären wir los.

Der Mosso erhält den Auftrag, die Tiere abzusatteln und das Lasso bereit zu richten, während ich mir zehn Minuten Rast gönne. Dann geht es wieder zurück ans andere Ufer. Was doch so ein Paar Stiefel ausmachen! Es ist gar kein Kunststück mehr, ohne sie die tiefen Stellen zu passieren, sobald man sich mit den nackten Füßen erst einmal richtig an die Dornen gewöhnt hat. Wir treiben zuerst die Mulas ins Wasser und hinterher den Caballo, und ich wundere mich, mit welch fabelhafter Gewandtheit die drei Tiere halb springend, halb schwimmend sich durch den Tümpel lavieren. Der Mosso hat unterdessen aus den Gummisäcken ein schwimmendes Floß verfertigt, das mit dem Lasso hinten nachgezogen wird. Unverzüglich wird wieder gesattelt und aufgebrochen. Bald schlägt ein verdächtiges Surren an unser Ohr: Moskitos! Also sind wieder Sümpfe in der Nähe. Noch ein kurzes Stück arbeiten wir uns watend durch Büsche und Stauden und gelangen an einen schon mehr seeartigen Tümpel, bei dessen Anblick selbst mir der Fluch auf den Lippen erstirbt. Wie abgeschnitten hört der Boden auf, tintenschwarze Löcher gähnen uns aus dem Wasser entgegen; der größte Teil seiner Fläche ist mit Sumpfpflanzen und einem hochgeschwellten Teppich von Algen und kleinblätterigen, weißen Blüten übersät. Eine Herde Brüllaffen saust mit Gezeter über uns hinweg und scheucht die Papageien auf, die vordem unsichtbar unter den Blättern verborgen ihr bescheidenes Dasein führten und nun kreischend das Weite suchen. Vier Löffelreiher schließen sich ihnen an und gleiten lautlos am Ufer entlang. Und dann liegt der Tümpel still und tot wie ein verwunschener Weiher. Schlanke Palmen wachsen aus ihm empor und mächtige Drachenbäume, von deren Stämmen das Mattrosa des Phylodendron schimmert. Vergebens wandert das Auge, unter den gewölbten Kronen ein Stückchen blauen Himmels zu entdecken, kein Sonnenfleck fällt in diese Tiefe und kein Lichtstreif. Eine dunkelgrüne Dämmerung steht wie erstarrt im Raum, und es ist, als legte sich ein unerklärliches Bangen wie eine kalte Hand auf mein Herz. Wolken von Marivis und Moskitos hängen in der Luft; ich höre ihr Singen und Summen nur mehr im Unterbewußtsein in nebelweiter Ferne und sehe sie auf und nieder rasen in verworrenem Geflimmer. Scharenweise fallen sie über uns her. Die Reittiere tänzeln aufgeregt, Amigo bäumt sich, wir wehren uns selber mit Händen und Füßen; aber es ist hoffnungslos, es ist zum wahnsinnig werden. In ohnmächtiger Wut schleudere ich ein Stück Holz unter sie — es zieht eine klar begrenzte Bahn durch den dichten Schwarm. Im nächsten Augenblick schließt sich aber bereits wieder die Gasse.

„Hol' die Zigaretten aus der linken Packtasche!"

Jeder raucht zwei auf einmal. Die Zunge brennt mir vor lauter Ziehen — die Wirkung gleicht der eines Tropfens auf einen heißen Stein. Der Mosso schüttelt den Kopf: „Imposible!"

Ich achte nicht darauf, reiche ihm die Rifle, lege die Schutzhose ab und wage mich in das unheimliche Dunkel des schwarzen Wassers hinab. Die Farbe täuscht. In Hüfthöhe stoße ich auf Grund, der wie üblich mit Gestrüpp bedeckt ist. Bedeutend mutiger strebe ich vorwärts nud renne mit der Kniescheibe gegen einen verflixt harten Gegenstand, der sich bei näherer Untersuchung als ein der Länge nach im Wasser liegender Baumstamm entpuppt. Er ist breit und rauh, und mit einiger Vorsicht läßt sich gut auf ihm gehen. Die Erleichterung währt leider nur kurz. Der Stamm verliert seine Rinde und wird glitschig, außerdem reicht mir das Wasser bereits bis an die Brust. Bei dem Versuch, sachte von ihm zu steigen, gleite ich aus und sinke unter. Keine Rede mehr von stehen können, auch das Unterholz ist im breiigen Schlamm verschwunden. Am Schwimmen hindert mich der Algenteppich; ich beschränke mich also aufs Wassertreten und schlage mir eine Gasse in ihn. Später brauche ich die Füße kaum mehr zu bewegen, sie haben an den Stengeln und Trieben der Pflanzen Stütze genug. Da ragt eine Zedernkrone von ungeheuerer Dimension aus dem Tümpel, ein Astverhau, der dem Blick ein Ziel setzt. Und von dort ab wird es geradezu vernichtend. Bald bleibe ich mit den Füßen in einer Gabel hängen, bald verfängt sich ein Arm oder eine Hand, mitunter stecke ich in ein Bündel Äste und Zweige eingeklemmt, mein Gesicht ist verkratzt, die Hände bluten ,und die Beine teilen mit ihnen vermutlich das gleiche Schicksal. Wenn sich das Imposible des Mossos auf unsere Tiere bezogen hat, dann stimme ich ihm bei. Wie dem auch sei, ich muß hinter die Zeder und überlegen, was zu tun ist. Geschafft habe ich es, aber nur, um mich am Ende zu überzeugen, daß ein Durchkommen an dieser Stelle unmöglich ist. Die Krone liegt etwa in der Mitte des Tümpels; seine rückwärtige Hälfte ist mit einem gigantischen Chaos gestürzter Bäume ausgefüllt, deren teilweise geknickten Stämme schräg zur Höhe trachten, und deren Wurzeln und mannsdicke Äste oft noch meterhoch den Wasserspiegel überragen. Ich paddle mich wieder zurück, bis ich aus dem Bereich dieses unseligen Baumes bin und bemühte mich, seitlich vorzudringen. Wasserpflanzen und Algen, Algen und Wasserpflanzen, vorübergehend freie schwarze Löcher, dann wieder Wasserpflanzen und Algen, einmal bodenlos, einmal so, daß ich stehen kann, bald Schlamm, bald Unterholz in lieblichem Wechsel. Der Mosso hat abgesattelt und steht wegen der Moskitos mit den Tieren im Wasser. Ich bin so weit seitlich, daß ich an der Zeder vorbei das jenseitige Ufer sehe. Wenn wir Glück haben, kann die Sache gehen.

„Alfonso hierher! Halte dich bei den Tieren, wenn eines hängen bleiben sollte."

Das ist die einzige Hilfe, die man geben kann, daß man ihnen im Notfall den Fuß aus der Klemme zieht. Im übrigen überläßt man sie ihrem Schicksal und hofft auf günstigen Ausgang. Ertrinkt ein Tier, dann ertrinkt es eben; so schmerzlich das auch ist, so wenig vermögen wir es zu ändern.

(Fortsetzung folgt.)

Lichtenstein.

Roman von Wilhelm Hauff.

(4. Fortsetzung.)

Der Ratsschreiber war schon gewohnt, von Berta so empfangen zu werden; er wollte daher, um sie zu versöhnen, daß er nicht gestern abend noch ihre Neugierde befriedigt habe, seine Nachrichten in desto längerem Strome geben; aber Berta unterbrach ihn. „Wir kennen," sagte sie, „deine breiten Erzählungen und haben auch das Meiste vom Erker aus selbst mit angesehen; von eurem Trinkgelage, wo es arg genug hergegangen sein soll, will ich auch nichts wissen, darum antworte mir auf meine Frage." Sie stellte sich mit komischem Ernst vor ihn hin und fuhr fort: „Dietrich von Kraft, Schreiber eines wohledlen Rates, habt Ihr unter den Bündischen keinen jungen, überaus höflichen Herrn gesehen, mit langem, hellbraunem Haar, einem Gesicht, nicht so milchweiß wie das Eure, aber doch nicht minder hübsch, kleinem Bart, nicht so zierlich wie der Eure, aber dennoch schöner, hellblauer Schärpe mit Silber . . ."

„Ach, das ist kein anderer, als mein Gast!" rief Herr Dieterich. „Er ritt einen großen Braunen, trug ein blaues Wams, an den Schultern geschlitzt und mit Hellblau ausgelegt?"

„Ja, ja, nur weiter!" rief Berta. „Wir haben unsere eigenen Ursachen, uns nach ihm zu erkundigen."

Marie stand auf und suchte ihr Nähzeug in dem Kasten, indem sie den beiden den Rücken zukehrte; aber die Röte, die alle Augenblicke auf ihren Wangen wechselte, ließ ahnen, daß sie kein Wort von Herrn Dieterichs Erzählung verlor.

„Nun, das ist Georg von Sturmfeder," fuhr der Ratsschreiber fort; „ein schöner, lieber Junge. Sonderbar, auch ihr seid ihm gleich beim Einzug aufgefallen" — und nun erzählte er, was am Gastmahl vorgegangen sei, wie ihm der hohe Wuchs, das Gebietende und Anziehende in des Jünglings Mienen gleich beim Einzug aufgefallen, wie ihn der Zufall zu seinem Nachbar gemacht, wie er ihn immer lieber gewonnen und endlich in sein Haus geführt habe.

„Nun, das ist schön von dir, Vetter," sagte Berta, als er geendet hatte, und reichte ihm freundlich die Hand; „ich glaube, es ist das erste Mal, daß du es wagst, Gäste zu haben. Aber das Gesicht der alten Sabine hätte ich sehen mögen, als Junker Dieter so spät noch einen Gast brachte."

„O, sie war wie der Lindwurm gegen St. Georg; aber als ich ihr ganz verblümt zu verstehen gab, es könne wohl geschehen, daß ich bald eine meiner schönen Basen heimführen werde . . "

„Ach, geh doch!" entgegnete Berta, indem sie ihm hocherrötend ihre Hand entreißen wollte; aber Herr Dieterich, dem sein Mühmchen noch nie so hübsch, als in diesem Augenblick geschienen hatte, drückte die weiche Hand fester, und Mariens ernsteres Bild verlor von Sekunde zu Sekunde an Gehalt, und die Wagschale der fröhlichen Berta, die jetzt in holder Verschämtheit vor ihm saß, stieg hoch in den Augen des glücklichen Ratsschreibers

Marie hatte indes schweigend das Gemach verlassen, und Berta ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, ein anderes Gespräch einzuleiten.

„Da geht sie nun wieder," sagte sie und sah Marien nach, „und ich wollte darauf wetten, sie geht in ihre Kammer und weint. Ach, sie hat gestern wieder so heftig geweint, daß ich auch ganz traurig geworden bin."

„Was hat sie nur?" fragte Dieterich teilnehmend.

„Ich habe so wenig wie früher die Ursache ihrer Tränen erfahren," fuhr Berta fort. „Ich habe gefragt und immer wieder gefragt, aber sie schüttelt dann nur den Kopf, als wenn ihr nicht zu helfen wäre. Der unselige Krieg! — war alles, was sie mir zur Antwort gab."

„So ist der Alte noch immer entschlossen, mit ihr nach Lichtenstein zurückzugehen?"

„Jawohl," war Bertas Antwort. „Du hättest nur hören sollen, wie der alte Mann gestern beim Einzug auf die Bündischen schimpfte. Nun — er ist einmal seinem Herzog mit Leib und Seele ergeben, darum mag es ihm hingehen. Aber sobald der Krieg erklärt ist, will er mit ihr abreisen."

Herr Dieterich schien sehr nachdenklich zu werden. Er stützte den Kopf auf die Hand und hörte seiner Muhme schweigend zu.

„Und denke", fuhr diese fort, „da hat sie nun gestern nach dem Einritte der Bündischen so heftig geweint. Du weißt, sie war zwar vorher schon immer ernst und düster, und ich habe sie an manchem Morgen in Tränen gefunden. Aber als habe schon dieser Einzug über das ganze Schicksal des Krieges entschieden, so untröstlich gebärdete sie sich. Ich glaube, Ulm liegt ihr nicht so am Herzen, aber ich vermute", setzte sie geheimnisvoll hinzu, „sie hat eine heimliche Liebe im Herzen."

„Ach freilich, ich habe es ja schon lange gemerkt", seufzte Herr Dieterich, „aber was kann ich denn dafür?"

„Du? Was du dafür kannst?" lachte Berta, auf deren Gesicht bei diesen Worten alle Trauer verschwunden war.

„Nein! nicht du bist schuld an ihrem Schmerz. Sie war schon so, ehe du sie nur mit einem Auge gesehen hast!"

Der ehrliche Ratsschreiber war sehr beschämt durch diese Versicherung. Er glaubte in seinem Herzen nicht anders, als der Abschied von ihm gehe der armen Marie so nahe, und fast schien ihr wehmütiges Bild in seinem wankelmütigen Herzen wieder das Übergewicht zu bekommen. Berta aber ließ nicht ab, ihn mit seiner törichten Vermutung zu höhnen, bis ihm auf einmal der Zweck seines Besuches wieder einfiel, den er während des Gespräches ganz aus den Augen verloren hatte. Sie sprang mit einem Schrei der Freude auf, als ihr der Vetter die Nachricht von dem Abendtanz mitteilte.

„Marie, Marie!" rief sie in hellen Tönen, daß die Gerufene, bestürzt und irgendein Unglück ahnend, herbeieilte. „Marie, ein Abendtanz auf dem Rathaus!" rief ihr die beglückte Berta schon unter der Tür entgegen.

Auch diese schien freudig überrascht von dieser Nachricht. „Wann? Kommen auch die Fremden dazu?" waren ihre schnellen Fragen, indem ein hohes Rot ihre Wangen färbte, und aus dem ernsten Auge, das die kaum geweinten Tränen nicht verbergen konnte, ein Strahl der Freude drang.

Berta und der Vetter waren erstaunt über den schnellen Wechsel von Schmerz und Freude, und der letztere konnte die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Marie eine leidenschaftliche Tänzerin sein müsse. Doch wir glauben, er habe sich hierin nicht weniger geirrt, als wenn er Georg für einen Weinkenner hielt.

Als der Ratsschreiber sah, daß er jetzt, wo die Mädchen sich in eine wichtige Beratung über ihren Anzug verwickelten, eine überflüssige Rolle spiele, empfahl er sich, um seinen wichtigeren Geschäften nachzugehen. Er beeilte sich, seine Anordnungen zu treffen und die hohen Gäste und die angesehensten Häuser zu laden. Überall erschien er als ein Bote des Heils, denn wie die Sage erzählt, ist die Freude am Tanzen nicht erst heute über die Mädchen gekommen.

Auch seine Anordnungen waren bald getroffen. Es war noch nicht zum Grundsatz geworden, daß man nur in einer langen Reihe von Zimmern, bei flimmernden Lüsters, umgeben von jenen unzähligen, unwesentlichen Dingen, welche die Mode als notwendig preist, fröhlich sein könne. Der Rathaussaal gab hinlänglichen Raum, und die kunstlosen Lampen, die an den Wänden aufgehängt waren, hatten bisher Helle genug verbreitet, die schönen Jungfrauen von Ulm in ihrer Pracht zu sehen.

Doch nicht seine Anordnungen allein waren dem Ratsschreiber gelungen, er hatte nebenbei auch manche geheime Nachricht erspäht, die bis jetzt nur der engere Ausschuß des Rates mit den Bundesobersten teilte.

Zufrieden mit dem Erfolg seiner vielen Geschäfte, kam er gegen Mittag nach Hause und sein erster Gang war, nach seinem Gaste zu sehen. Er traf ihn in sonderbarer Arbeit. Georg hatte lange in einem [illegible]geschriebenen Chronikbuch, das er in seinem Zimmer gefunden hatte, geblättert. Die reinlich gemalten Bilder, womit die Anfangsbuchstaben der Kapitel unterlegt waren, die Triumphzüge und Schlachtenstücke, welche mit kühnen Zügen entworfen, mit besonderem Fleiße ausgemalt, hin und wieder den Text unterbrachen, unterhielten ihn geraume Zeit. Dann fing er an, erfüllt von den kriegerischen Bildern, die er angeschaut hatte, seinen Helm und Harnisch und das vom Vater ererbte Schwert zu reinigen und blank zu machen, indem er zu großem Ärgernis der Frau Sabine bald lustige, bald ernstere Weisen dazu sang.

So traf ihn sein Gastfreund. Schon unten an der Treppe hatte er die angenehme Stimme des Singenden vernommen. Er konnte sich nicht enthalten, noch einige Zeit an der Türe zu lauschen, ehe er den Gesang unterbrach.

Es war eine jener ernsten, beinahe wehmütig tönenden Weisen, wie sie, durch ihren inneren Wert erhalten und fortgetragen, bis auf unsere Tage herabkamen. Noch heute leben sie in dem Munde der Schwaben, und oft und gerne haben wir, ergriffen von ihrer einfachen Schönheit, von den gehaltenen Klängen ihrer vollen Akkorde, an den lieblichen Ufern des Neckars sie belauscht.

Der Sänger begann von neuem:

„Kaum gedacht,
War der Lust ein End' gemacht;
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab.

Doch was ist
Aller Erden Freud' und Lust'!
Prahlst du gleich mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen,
Sieh, darum die Rosen welken all.

Darum still
Geb' ich mich, wie Gott es will:
Und wird die Trompete blasen,
Und muß ich mein Leben lassen,
Stirbt ein braver Reitersmann."

„Wahrlich, Ihr habt eine schöne Stimme," sagte Herr von Kraft, als er in das Gemach eintrat. „Aber warum singt Ihr so traurige Lieder? Ich kann mich zwar nicht mit Euch messen, aber was ich singe, muß fröhlich sein, wie es einem jungen Mann von achtundzwanzig geziemt."

Georg legte sein Schwert auf die Seite und bot seinem Gastfreund die Hand. „Ihr mögt recht haben," sagte er, „was Euch betrifft. Aber wenn man zu Feld reitet, wie wir, da hat ein solches Lied große Gewalt und Trost, denn es gibt auch dem Tode eine milde Seite."

„Nun, das ist ja gerade, was ich meine," entgegnete der Schreiber des großen Rats. „Wozu soll man das auch noch in schönen Verslein besingen, was leider nur zu gewiß nicht ausbleibt? Man soll den Teufel nicht an die Wand malen, sonst kommt er, sagt ein Sprichwort. Übrigens hat es damit keine Not, wie jetzt die Sachen stehen."

„Wie? Ist der Krieg nicht entschieden?" fragte Georg neugierig. „Hat der Württemberger Bedingungen angenommen?"

„Dem macht man gar keine mehr," antwortete Dieterich mit wegwerfender Miene. „Er ist die längste Zeit Herzog gewesen, jetzt kommt das Regieren auch einmal an uns. Ich will Euch etwas sagen," setzte er wichtig und geheimnisvoll hinzu, „aber bis jetzt bleibt es noch unter uns. Die Hand darauf. Ihr meint, der Herzog habe 14 000 Schweizer? Sie sind wie weggeblasen. Der Bote, den wir nach Zürich und Bern geschickt haben, ist zurück. Was von Schweizern bei Blaubeuren und auf der Alb liegt — muß nach Haus."

„Nach Haus zurück?" rief Georg erstaunt. „Haben die Schweizer selbst Krieg?"

„Nein," war die Antwort, „sie haben tiefen Frieden, aber kein Geld. Glaubt mir, ehe acht Tage ins Land kommen, sind schon Boten da, die das ganze Heer nach Haus zurückrufen."

„Und werden sie gehen?" unterbrach ihn der Jüngling, „sie sind auf ihre eigne Faust dem Herzog zu Hilfe gezogen, wer kann ihnen gebieten, seine Fahnen zu verlassen?"

„Das weiß man schon zu machen. Glaubt Ihr denn, wenn an die Schweizer der Ruf kommt, bei Verlust ihrer Güter und bei Leib- und Lebensstrafe nach Haus zu eilen,*) sie werden bleiben? Ulerich hat zu wenig Geld, um sie zu halten, denn auf Versprechungen dienen sie nicht."

„Aber ist dies auch ehrlich gehandelt?" bemerkte Georg, „heißt das nicht, dem Feinde, der in ehrlicher Fehde mit uns lebt, die Waffen stehlen und ihn dann überfallen?"

„In der Politika, wie wir es nennen," gab der Ratsschreiber zur Antwort und schien sich dem unerfahrenen Kriegsmann gegenüber kein geringes Ansehen geben zu wollen, „in der Politika wird die Ehrlichkeit höchstens zum Schein angewandt. So werden die Schweizer zum Beispiel dem Herzog erklären, daß sie sich ein Gewissen daraus machen, ihre Leute gegen die freien Städte dienen zu lassen. Aber die Wahrheit ist, daß wir dem großen Bären mehr Goldgülden in die Tatze drückten als der Herzog."

„Nun, und wenn die Schweizer auch abziehen," sagte Georg, „so hat doch Württemberg noch Leute genug, um keinen Hund über die Alb zu lassen."

„Auch dafür wird gesorgt," fuhr der Schreiber in seiner Erläuterung fort, „wir schicken einen Brief an die Stände von Württemberg und ermahnen sie, das unleidliche Regiment ihres Herzogs zu bedenken, demselben keinen Beistand zu tun, sondern dem Bunde zuzuziehen."**)

„Wie?" rief Georg mit Entsetzen, „das hieße ja den Herzog um sein Land betrügen. Wollt Ihr ihn denn zwingen, der Regierung zu entsagen und sein schönes Württemberg mit dem Rücken anzusehen?"

„Und Ihr habt bisher geglaubt, man wolle nichts weiter, als etwa Reutlingen wieder zur Reichsstadt machen? Wovon soll denn Hutten seine 42 Gesellen und ihre Diener besolden? Wovon denn Sickingen seine tausend Reiter und zwölftausend zu Fuß, wenn er nicht ein hübsches Stückchen Land damit erkämpft? Und meint Ihr, der Herzog von Bayern wolle nicht auch sein Teil? Und wir? Unsere Markung grenzt zunächst an Württemberg —"

„Aber die Fürsten Deutschlands," unterbrach ihn Georg ungeduldig, „meint Ihr, sie werden es ruhig mit ansehen, daß Ihr ein schönes Land in kleine Fetzen reißt? Der Kaiser, wird er es dulden, daß Ihr einen Herzog aus dem Lande jagt?"

Auch dafür wußte Herr Dieterich Rat. „Es ist kein Zweifel, daß Karl seinem Großvater als Kaiser folgt. Ihm selbst bieten wir das Land zur Obervormundschaft an, und wenn Österreich seinen Mantel darauf deckt, wer kann dagegen sein? Doch sehet nicht so düster aus. Wenn Euch nach Krieg gelüstet, dazu kann Rat werden. Der Adel hält noch zum Herzog, und an seinen Schlössern wird sich noch mancher die Zähne einbrechen. Wir verschwatzen übrigens das Mittagsmahl. Kommt bald nach, daß wir erfahren, was Frau Sabina uns gekocht hat." Damit verließ der Schreiber des großen Rates von Ulm so stolzen Schrittes, als wäre er selbst schon Obervormund von Württemberg, das Zimmer seines Gastes.

Georg sandte ihm nicht die freundlichsten Blicke nach. Zürnend schob er seinen Helm, den er noch vor einer Stunde mit so freudigem Mute zu seinem ersten Kampf geschmückt hatte, in die Ecke. Mit Wehmut betrachtete er sein altes Schwert, diesen treuen Stahl, den sein Vater in manchem guten Streite geführt, den er sterbend seinem verwaisten Knaben als einziges Erbe vom Schlachtfeld gesendet hatte. „Ficht ehrlich!" war das Symbolum, das der Waffenschmied in die schöne Klinge gegraben hatte, und er sollte sie für eine Sache führen, die ihre Ungerechtigkeit an der Stirne trug? Wo er der Kriegskunst erfahrener Männer, der Tapferkeit des Einzelnen die Entscheidung zutraute, da sollten geheime Ränke, die Politika, wie Herr Dieterich sich ausdrückte, entscheiden? Wo ihn der fröhliche Glanz der Waffen, die Aussicht auf Ruhm gelockt hatte, da sollte er nur den habgierigen Plänen dieser Menschen dienen? Ein altes Fürstenhaus, dem seine Ahnen gerne gedient hatten, sollte er von diesen Spießbürgern vertreiben sehen? Unerträglich wollte ihm auch der Gedanke scheinen, von diesem Kraft sich belehren lassen zu müssen.

Doch dem Unmut über seinen gutmütigen Wirt konnte er nicht lange Raum geben, wenn er bedachte, daß ja jene Pläne nicht in seinem Kopfe gewachsen seien, und daß Menschen, wie dieser politische Ratsschreiber, wenn sie einmal ein Geheimnis, einen großen Gedanken in Erfahrung gebracht haben, ihn hegen und pflegen wie ihren eigenen; daß sie sich mit dem adoptierten Kinde brüsten, als wäre es Minerva aus ihrem eigenen harten Kopfe entsprungen.

Mit mildern Gedanken kam er zu seinem Gastfreund, als man ihn zu Tisch rief.

Ja, die ganze Ansicht der Dinge wurde ihm nach einigen Stunden bei weitem erträglicher, als er sich erinnerte, daß ja auch Mariens Vater dieser Partei folge. Es war ihm, als möchte die Sache doch nicht so schwarz sein, welcher Männer wie Frondsberg ihre Dienste geliehen.

Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das schwer sich handhabt, wie des Messers Schneide —
Gleich heißt ihr alles schändlich oder würdig,
Bös oder gut.

Dieses wahre Wort des Dichters möge die Gesinnung Georgs bezeichnen, die Gesinnung Georgs, der vielleicht allzuschnell seine Ansicht über jene Dinge änderte. Und wie die düsteren Falten des Unmuts auf einer jugendlichen Stirne sich schneller glätten, wie selbst schmerzliche Eindrücke in des Jünglings Seele von freundlichen Bildern leicht verdrängt werden, so erhellte auch Georgs Seele der freudige Gedanke an den Abend.

Man hat uns erzählt, daß unter die schönsten Stunden im Leben der Liebe die gehören, wo die Erwartung sich an schöne Erinnerungen knüpft. Der Geist sei da ahnungsvoller, das Herz gehobener. So mochte auch Georg fühlen. Er träumte von den schönen Augenblicken, wo es ihm vergönnt sein werde, die Geliebte zu sehen, sie zu sprechen, ihre Hand zu fassen und in ihrem Auge zu lesen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Eidgenossen verboten zuerst nur die Werbungen des Herzogs in ihren Landen, wie aus Sattler, Beilage Nr. 8 zum zweiten Teil der Herzoge erhellt. Nachher riefen sie ihre Leute ganz zurück, und zwar auf die Vorstellungen des Schwäbischen Bundes. Anm. Hauffs.

**) Ein gedrucktes Schreiben „des Bundes zu Schwaben an gemeine Landschaft zu Württemberg" dieses Inhaltes vom 24. Mart. 1519 findet sich in der Beilage Nr. 12 bei Sattler. Anm. Hauffs.

Lustige Rundschau

* **Au, au!** Gatte: „Falls ich wider Erwarten heute mittag nicht zu Tisch kommen sollte, schicke ich dir ein Telegramm." — Gattin: „Nicht nötig, ich habe das fertige Telegramm schon in deiner Tasche gefunden."

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.